

Elftes Kapitel.

Über das Betragen gegen Leute in allerlei
besonderen Verhältnissen und Lagen.

1.

Zuerst über die Aufführung gegen unsere Feinde! Man kränke niemand vorsätzlich. Man sei wohlwollend, dienstfertig, verständig, vorsichtig, gerade und ohne Winkelzüge in allen Handlungen. Man erlaube sich keinen Schritt zum Nachtheil eines anderen. Man zerstöre keines Menschen Glückseligkeit. Man verleumde niemand. Man verschweige selbst das wirklich Böse, das man von seinen Mitmenschen weiß, wenn man nicht entschiedenen Verus hat oder das Wohl anderer es bestimmt erfordert, darüber zu reden; so wird man — etwa keine Feinde haben? — das sage ich nicht, aber man wird, wenn uns dennoch Neid und Bosheit verfolgen, wenigstens die Beruhigung empfinden, keine Veranlassung zur Feindschaft gegeben zu haben.

Es steht nicht immer in unserer Willkür, geliebt, aber es hängt immer von uns ab, nicht verachtet zu werden. Allgemeiner Beifall, allgemeines Lob sind sehr entbehrliche Dinge, allgemeine Achtung können selbst die Schurken dem Redlichen und Weisen widerwillig in ihren Herzen nicht versagen, und

der wahren Freunde bedarf man nur wenige, um glücklich zu sein.

Will man ohne Angst in dem Umgang mit Menschen leben, so darf es uns nicht beunruhigen, wenn nicht alle Menschen uns für gut und weise halten. Je mehr hervorleuchtende edle Eigenschaften aber ein Mann hat, desto gewisser kann er darauf rechnen, von der Scheelsucht schwacher und schlechter Menschen manches ertragen zu müssen, und die, welche die allgemeine Stimme des Pöbels aller Klassen für sich haben, sind meistens die mittelmäßigsten Leute, Leute ohne Charakter oder niedrige Schmeichler und Heuchler. Es ist wahrlich nicht schwer, Menschen zu gewinnen, auch die zu gewinnen, welche am heftigsten gegen uns eingenommen waren, und das oft durch ein einziges Gespräch unter vier Augen, wenn man ihre schwache Seite studiert hat und es recht darauf anlegt. Allein das ist eine elende, des redlichen Mannes unwürdige Kunst, — und was kümmert es mich am Ende, ob Menschen, die mein Herz nicht kennen, — ja, die mich nie gesehen haben, durch das Geschwätz irgend eines alten Weibes gegen mich eingenommen sind oder nicht?

Klage aber nie über Verfolgung und Feinde, wenn Du nicht Lust hast, die Anzahl der letzteren zu vermehren. Es schleicht immer eine Anzahl furchtsamer, niederträchtiger Geschöpfe umher, die nicht den Mut haben, gegen einen Mann von Würde sich öffentlich zu erklären, die aber sich augenblicklich an Dich wagen, sobald sie Dich hilflos, scheu und niedergeschlagen erblicken, und diese, so unbedeutend sie Dir auch scheinen möchten, können mit ihren Neckereien Dir tausendfältigen Kummer bereiten. Der feste Mann muß sich selbst schützen. Zeige Zuversicht zu Dir selbst, so wirst Du ganze Heere von Schelmen im Zaume halten. Zudem ist des Kämpfens in der

Welt so viel,
heiter genug
weil diese be
gilt, davon
nicht einmal
Gottlob, mi
mächtigen V
während über
Werde
in Gespräche
Leidenschaft,
sind, so laß
Menschen w
Klatschereien
um sie bet
Wenn
kann wieder
tragen, und
Nicht a
großmütige,
Waffen also
gegen seine
fürchten, da
legen würd
dem nicht
Wollen
macht Dein
dann zeige
wenn Du n
Verrückte D
gemeinlich

Welt so viel, jeder gute Mann hat mit seinen eigenen Angelegenheiten genug zu thun, so daß es vergebens ist, Alliierte zu suchen, weil diese bei der ersten Gelegenheit, wo es eigene Sicherheit gilt, davonlaufen. Der Mann, welcher sich stellt, als merkte er nicht einmal, daß man ihn verfolgt, der von Zeit zu Zeit sagt: „Gottlob, mir geht es gut; ich habe Freunde!“ wird für einen mächtigen Bundesgenossen gehalten, dessen man schonen müsse, während über den Verlassenen jeder herfällt.

Werde nie hitzig oder grob gegen Deine Feinde, weder in Gesprächen noch Schriften. Und wenn böser Wille und Leidenschaft, wie es meistens geschieht, bei ihnen im Spiele sind, so laß Dich auf keine Art von Erklärung ein! Schlechte Menschen werden am besten durch Verachtung bestraft, und Klatschereien am leichtesten widerlegt, wenn man sich gar nicht um sie bekümmert.

Wenn man daher unschuldig verleundet, angeklagt, verkannt wird, so zeige man Stolz und Würde in seinem Verhalten, und die Zeit wird alles aufklären.

Nicht alle Bösewichte sind unempfindlich gegen eine edle, großmüthige, immer gleiche, gerade Behandlung. Mit diesen Waffen also kämpfe man, so lange sichs irgend thun läßt, gegen seine Feinde. Sie müssen nicht Rache fürchten, sondern fürchten, daß sie sich selbst in den Augen des Publikums herabsetzen würden, wenn sie fortfahren, einen Mann zu verfolgen, dem niemand seine Ehrerbietung versagt.

Wollen sie aber dennoch nicht das Gewehr strecken, und macht Dein Stillschweigen bei ihren Ausfällen sie noch fecker, dann zeige einmal mit großer Kraft, was Du thun könntest, wenn Du wolltest. Aber gebrauche dabei keine Winkelzüge. Vereinege Dich nie mit anderen schlechten Leuten, mache keine gemeinschaftliche Sache mit einem Schelme, um den anderen

zu bekämpfen, sondern tritt ganz allein, mutig, kühn, schnell, gerade und öffentlich gegen sie auf! Es ist unglaublich, wie viel ein einziger mit einem guten Gewissen und mit edlem Feuer gegen Scharen von Nichtswürdigen vermag.

Sei nur trotzig gegen mächtige, siegende Feinde. Des Überwundenen, des Unglücklichen schone und verschweige alles Unrecht, das er Dir vormals zugefügt, sobald er außer stande ist, Dir ferner zu schaden, sobald er die Stimme des Publikums gegen sich hat! Allein der Bösewicht wendet alles an, um es dahin nicht kommen zu lassen, das Gefühl seiner eigenen Ungerechtigkeit wird ein neues Verbrechen für den, welchen er mutwillig gekränkt hat. Doch endlich kommt alles an den Tag, und dann genieße mit Bescheidenheit die Freuden des Triumphs!

Laß Dir nie zweimal die Hand zur Versöhnung reichen. Vergiß dann alle Beleidigungen, solltest Du auch fürchten müssen, daß der Mann bei der ersten Gelegenheit die Feindseligkeit erneuern wird. Sei zwar auf Deiner Hut, aber zeige kein Mißtrauen! Es ist besser, unschuldigerweise zum zweitenmal beleidigt werden, als ein einziges Mal den Mann kränken, erbittern und ihm allen Mut nehmen, dem es mit seiner Rückkehr zu Dir ein Ernst ist. Aber man muß auch verzeihen können, ohne darum gebeten zu werden.

Man hat oft die beste Gelegenheit, die Gemütsart eines Menschen dann kennen zu lernen, wenn er uns beleidigt hat. Man gebe acht, ob er es durch Bitten um Verzeihung wieder gut zu machen sucht — und wie? — gleich oder lange nachher, — öffentlich oder heimlich, — und warum nicht gleich und nicht vor allen Leuten? — Aus Starköppigkeit, Eitelkeit oder Blödigkeit? — Oder ob er gar keinen Schritt thut, sondern uns laufen läßt, wohl gar mault oder Feindschaft auf den

Beleidigten
Doch ob er den
den Geschick
Schon in dem
Haben auf der
Haß Du
Dein Unrecht
herliche Weis
hülle Vorzich
Menschen gie
ihnen erwei
zusfügen, d
deutende Be
bildung bel
sondern sel
Überleitung
Je vo
wird, desto
Vorwissen
keine, sehr
dadurch gef
Mangel an
Wenige
nigere Fein
sind. Sie m
Eitelkeit, d
niedrige Ge
bergen. H
verglanze d
sie leben u
unirer Gu

Beleidigten wirft? — Ob jenes aus Leichtsinne oder Tücke? Oder ob er den Fehler zu beschönigen sucht, Winkelzüge macht, den Gesichtspunkt zu verrücken sucht, um recht zu behalten? Schon in den Jahren der Kindheit kann man aus diesen Zügen auf den künftigen Charakter schließen.

Hast Du jemand beleidigt, so suche so bald wie möglich Dein Unrecht gut zu machen, — nicht auf kriechende, aber auf herzliche Weise! Unmöglich lassen sich hier für alle einzelnen Fälle Vorschriften geben; nur muß ich bemerken, daß es Menschen giebt, die durch jede kleine Herablassung, die man ihnen erweist, so übermütig und geneigt werden, uns Unrecht zuzufügen, daß man gegen diese, wenn man ihne eine unbedeutende Beleidigung zugesügt hat, die oft nur in ihrer Einbildung besteht, die Erjagleistung nicht zu weit treiben, sondern lieber durch nachheriges vorsichtigeres Betragen die Übereilung vergessen zu machen suchen muß.

Je vornehmer der Mann, der von Feinden verfolgt wird, desto wichtiger ist es, daß er den größten Teil dieser Vorschriften sich zu nütze mache. Ein Minister wird oft durch kleine, sehr kleine Leute, deren Einfluß er verachtet, bloß dadurch gestürzt, daß er bei dem ersten Angriffe Furchtsamkeit, Mangel an Zuversicht blicken läßt.

Übrigens hat man nicht unrecht, wenn man behauptet, daß unsere Feinde oft, ohne es zu wollen, unsere größten Wohlthäter sind. Sie machen uns aufmerksam auf Fehler, die unsere eigene Eitelkeit, die Nachsicht unserer parteiischen Freunde und die niedrige Gefälligkeit der Schmeichler vor unseren Augen verbergen. Ihre Schmähungen feuern in uns den Eifer an, desto sorgfamer den Beifall der Besseren zu verdienen, und wenn sie jedem unserer Schritte aufauern, so lehren sie uns, auf unserer Hut zu sein, um ihnen keine Blöße zu geben.

Keine Feindschaft pflegt heftiger zu sein, als die unter entzweiten Freunden. Unsere Eitelkeit kommt da in das Spiel, wir schämen uns, das Spielwerk eines Bösewichtes gewesen zu sein, wir wenden alles an, um diesen nun im schlechtesten Lichte zu zeigen, damit wir vor der Welt unsere Trennung von ihm rechtfertigen können. Es ist ein trauriger Anblick, zu sehen, wie dann selbst edle Menschen, wenn sie gegen einander aufgebracht sind, sich gegenseitig zu verkleinern suchen, um sich gegen sich selbst zu rechtfertigen. Doch über das Betragen gegen Freunde nach dem Bruche habe ich ja schon im sechsten Kapitel dieses Theiles geredet.

2.

Man kommt oft in nicht geringe Verlegenheit, wenn unsere Lage uns zwingt, mit Leuten umzugehen, die einander feind sind, indem man es gar leicht mit einer Partei verdirbt, sobald man mit der andern gut steht, oder es mit beiden verdirbt, wenn man sich ungebeten oder unvorsichtigerweise in ihre Händel mischt. Ich empfehle dabei folgende Vorsichtsmaßregeln:

So viel man kann, vermeide man die Unannehmlichkeit, mit zwei Parteien zu gleicher Zeit umzugehen, die mit einander in Zwist leben.

Kann man dies aber nicht ändern, z. B. ohne plötzlich ein Verhältnis aufzuheben, in welchem man lange Zeit gestanden, so stelle man sich wo möglich auf den Fuß, in die obwaltenden Streitigkeiten durchaus nicht verflochten zu werden. Man bitte sich vielmehr aus, daß in den Gesprächen diese Sache nie berührt werde. Diese Regel ist vorzüglich dann anzuwenden, wenn Menschen, die ehemals vertraute Freunde gewesen sind, nun auf einmal in Feindschaft mit einander geraten. Verhalte Dich

ganz neutral, wenn dann einer über den andern bei Dir klagt. Er mag nun in der ersten Empfindlichkeit ein Wort zu viel gesagt haben, und nachher mit dem andern wieder einig werden, oder es mag in dauernde Feindschaft übergehen, so wird er es doch bei kaltem Blute übelnehmen, wenn Du zum Guten oder zum Bösen geraten hast.

Kann man aber auch dies nicht ändern, so enthalte man sich zuvörderst aller Zweizügigkeit, d. h. man rede nicht, wenn man bei der einen Partei ist, zum Nachtheile der andern, und wiederum zum Tadel jener, wenn diese es wünscht, sondern wenn man sich durchaus darüber erklären muß, immer so, wie es einem redlichen, gerechten Manne zukommt.

Noch schändlicher aber als jene Zweideutigkeit ist das Verfahren mancher Menschen, die, um dabei im trüben zu fischen, oder um dadurch zu einer wichtigen Person zu werden, oder aus Schadenfreude und Geiſt der Intrigue von beiden Seiten Öl ins Feuer gießen und den Zwist unterhalten.

Wenn man ferner die streitenden Teile nicht recht genau kennt, wenn sie nicht unsere vertrautesten Freunde sind, wenn man nicht ganz gewiß weiß, daß man es mit edlen, von Vernunft regierten Leuten zu thun hat, die vielleicht nur durch Mißverständnisse oder durch andere, mit Hilfe eines Dritten leicht zu hebende Irrungen getrennt worden, wenn vielmehr böser Wille, Eigennutz, ungesellige Gemüthsart oder unbändige Leidenschaft im Spiele ist, folglich keine dauerhafte Wiedervereinigung nach den Gemüthsarten der Leute zu hoffen steht, so lasse man sich nicht darauf ein, Versöhnung stiften zu wollen. Man verdirbt es dabei leicht mit einer Partei, und nicht selten mit beiden.

Ist es endlich gar nicht zu vermeiden, daß man sich für oder gegen eine von den beiden Parteien bestimmt erkläre, so

nehme man sich nicht etwa, wie Leute von niedriger Denkungsart zu thun pflegen, immer der stärkeren gegen die schwächere an oder drehe gar den Mantel nach dem Winde, um abzuwarten, wer siegen wird, und alsdann den im Stiche zu lassen, der von dem andern durch allerlei Kabale unterdrückt worden, sondern man entscheide sich ohne Ansehen der Person und ohne Rücksicht auf Freundschaft, Schmeichelei und Verwandtschaft, männlich und unerschütterlich für den, von dem uns unsere Vernunft sagt, daß er recht hat, und bleibe ihm treu und beständig zugethan, es gehe auch, wie es wolle.

3.

Wenden wir uns jetzt zu Kranken und Leidenden. Wer je empfunden hat, welch ein Lapsal bei Krankheiten und Schmerzen eine gute, sorgsame, stille und bescheidene Wartung gewährt, der wird es nicht unnütz finden, daß ich ein paar Worte hierüber sage.

Es giebt Krankheiten, in denen Aufmunterung des Gemüths, Zerstreuung und angenehme Unterhaltung sehr viel zur Genesung beitragen, und hingegen andere, in denen Ruhe und stille Pflege das einzige sind, wodurch man dem Leidenden Linderung verschaffen kann. Man soll daher wohl unterscheiden und beobachten, welche Art von Behandlung anwendbar sein möchte.

Ich gestehe, daß in schweren Krankheiten mir die Aufwartung bezahlter Wärter immer angenehmer gewesen ist, als die sorgfältige, liebevolle Zudringlichkeit werter Freunde. Zene sind durch die Erfahrung mit den kleinen Handgriffen bekannt und leisten ihre Dienste mit unverdrossener Geduld, Kaltblütigkeit und strenger Pünktlichkeit, bekümmern sich nicht um unsere Launen und leiden nicht bei unseren Schmerzen, diese hingegen

werden uns oft, besonders wenn unsere Nerven sehr reizbar sind, durch zu viel Eifer lästig, wissen nicht behutsam genug bei ihren Handreichungen mit uns umzugehen, erregen unsere Ungeduld durch Fragen und machen unser Leiden durch zu warmes Mitleid, das wir in ihren Augen lesen, doppelt schwer, wozu denn noch kommt, daß der Gedanke, sie zu häufig zu bemühen, und die Furcht, sie zu beleidigen, wenn wir über etwas unzufrieden sind, uns einen peinlichen Zwang aufliegen. Will man daher einen Freund selbst versorgen, so suche man die Art geübter Krankenwärter nachzuahmen und dem Leidenden so wenig als möglich lästig zu werden, sondern alles mechanisch so zu machen, wie er es gern zu haben scheint. Man werde nicht mißvergüßt, wenn ein Kranker zuweilen auffahrend, böser Laune oder zänkisch wird. Wir fühlen nicht, wie ihm zu Mute ist, und wie sein zerrütteter Körper auf seinen Geist wirkt. Doch kann ein Mann, der achtsam auf sein eigenes Ich ist, viel über sich gewinnen und selbst in schweren Krankheiten so weit Meister über seine Launen werden, daß er diejenigen Personen, welche ihm Sorgfalt widmen, nicht unnützerweise plagt.

Man mache nicht, besonders bei einem Kranken von sehr empfindlicher, weicher Gemüthsart, sein Leiden durch Wehklagen und ängstliches Verhalten noch schwerer.

Man rede nicht von Dingen, die ihm, selbst wenn er gesund wäre, unangenehm sein würden, nicht von häuslichen Verlegenheiten, vom Tode noch von Vergnügungen, an welchen er nicht teilnehmen kann.

Leute, die bloß in der Einbildung krank sind, muß man zwar nicht verspotten, noch zu überzeugen suchen, daß ihnen nichts fehlt, denn das macht eine ganz entgegengesetzte Wirkung auf sie, aber man soll sie auch nicht in ihrer Thorheit bestärken, sondern, wenn vernünftige Vorstellungen nichts helfen, gar keine

Teilnahme zeigen, ihre Klagen mit Stillschweigen beantworten, und, wenn der Sitz des Übels im Gemüte ist, sie durch weise gewählte Zerstreungen auf andere Gedanken zu bringen suchen.

Auch giebt es Menschen, die dadurch Interesse zu erwecken glauben, daß sie sich kränklich stellen. Das ist eine thörichte Schwäche. Auf verständige Menschen kann geistige und körperliche Gebrechlichkeit nicht vorteilhaft wirken, und nur in einem Zeitalter allgemeiner Entnervung darf man auf den Gedanken geraten, durch Klagen über Mangel an Leistungsfähigkeit, über blöde Augen, Blähungen und schwache Verdauungswerkzeuge sich von einer ansprechenden Seite zeigen zu wollen. Man suche solche Leute von ihrer Albernheit zurückzubringen, sie zu überzeugen, daß es besser sei, Bewunderung als Mitleid zu erregen, und daß nichts so allgemein vorteilhafte Eindrücke mache, als der Anblick eines Wesens, das an Leib und Seele gesund, in seiner vollen Kraft zur Ehre der Schöpfung dasteht.

Endlich, in Unpäßlichkeiten, in denen der Geist viel über den Körper vermag, Seelenleiden das Übel vermehren und die Besserung hindern, da soll man alle Kräfte aufbieten, seine ganze Lebhaftigkeit in Bewegung setzen, um Heiterkeit, Mut, Trost und Hoffnung in das Gemüt des Kranken zurückzurufen.

4.

Noch schonender, als mit diesen Leidenden soll man mit Leuten umgehen, auf welchen die schwere Hand des Schicksals liegt, mit Unglücklichen, Armen, Bedrängten, Verstoßenen und Zurückgesetzten, mit Verirrten und Gefallenen. Reden wir von jeder dieser Klasse ein paar Worte besonders. Nimm Dich des Armen an, wenn Dir Gott die Mittel in die Hände gegeben hat, seine Not zu erleichtern. Weise nicht

den Dürftigen von Deiner Thür zurück, so lange Du noch ohne Ungerechtigkeit gegen die Deinigen eine kleine Gabe zu geben hast. Sei es wenig oder viel, so gieb es mit gutem Herzen, und wie ich bei Gelegenheit gesagt habe, als von der Art Wohlthaten zu erzeigen die Rede war, gieb es mit guter Art. Berechne nicht so genau, ob der Mann, dem Du helfen kannst, selbst an seinem Unglücke schuld sei oder nicht. Wer in der Welt würde ganz unschuldig an den Leiden, die ihn treffen, befunden werden, wenn man alles so streng untersuchen wollte? Willst oder kannst Du aber gar nichts oder nur wenig geben, so brauche keine leeren Ausflüchte. Laß den Armen nicht durch Deine Bedienten unter allerlei Vorwand wieder bestellen oder vertrösten. Am wenigsten aber erlaube Dir etwa zur Rechtfertigung Deiner Hartherzigkeit Grobheiten, beleidigende Strafpredigten gegen den, dessen Bitte Du abzuschlagen entschlossen bist, sondern sprich den Mann selbst und sage ihm kurz und menschenfreundlich, warum Du nicht geben kannst, nicht geben willst. Thue auch auf das erste Wort, was zu thun vernünftig und gut ist, und warte nicht darauf, daß man durch wiederholtes Betteln Dein Herz erweiche. Gieb aber nicht wie ein Verschwender, sondern laß Deine Wohlthaten von der Gerechtigkeit gegen Dich und andere geordnet werden, und verschleudere nicht an den Landläufer, Bettler von Handwerk und Faulenzler, was Du dem hilflosen Alter, der Gebrechlichkeit und dem durch widrige Zufälle Verunglückten schuldig bist. Und wo es Labfal geben kann, da begleite Deine kleine Gabe ein sanftes Trostwort, ein vertraulicher Rat und ein freundlicher, mitleidiger Blick. Gehe schonend und äußerst fein mit Leuten um, die in unangenehmen häuslichen Lagen sind! Sie pflegen sehr empfindlich zu sein, pflegen leicht zu glauben, man verachte sie, setze sie zurück ihrer Armut wegen. Das leidige Geld hat leider

nur zu viel Einfluß auf den Pöbel aller Stände. Unterscheide Dich von diesem Haufen. Ehre den verdienstvollen Armen öffentlich. Suche ihm wenigstens einen frohen Augenblick zu machen, wenn Du auch seine Umstände nicht verbessern kannst. Überhaupt sind alle Unglücklichen mißtrauisch und meinen, jedermann sei gegen sie. Suche ihnen diesen Wahn zu benehmen. Bemühe Dich, ihr Zutrauen zu gewinnen. Entziehe Dich nicht dem Anblicke des Jammers. Fliehe nicht die Wohnung der Not und der Dürftigkeit! Man muß vertraut sein mit dem mancherlei Elende auf dieser Welt, um bei dem Leiden des unglücklichen Bruders teilnehmend mitempfinden zu können. Wo der bescheidene Arme im verborgenen seufzt, es nicht wagt, sich hervorzudrängen und um Hilfe zu bitten, wo traurige Vorfälle den fleißigen Mann, den Mann, der einst bessere Tage gesehen hat, zu Boden schlagen, wo eine zahlreiche ehrliche Familie mit allem Fleiße durch die tägliche Arbeit ihrer Hände nicht so viel erringen kann, um sich gegen Hunger, Blöße und Krankheit zu schützen, wo auf hartem Lager, in durchwachten, durchseufzten Nächten schamhafte Thränen über gerungene Hände rollen, — d a h i n, menschlicher Wohlthäter, d a h i n dringe Dein Blick. Da kannst Du den Überfluß unterbringen, den Dir der Schöpfer anvertraut hat, und Zinsen damit erwerben, die keine Bank auf Erden Dir zusichern kann.

Wer kein Geld hat, der hat auch keinen Mut. Er fürchtet überall zurückgesetzt zu werden, glaubt jede Demütigung ertragen zu müssen, und zeigt sich allerorten in ungünstigem Lichte. — Ach! ermuntere einen also Niedergedrückten. Ehre ihn, wenn er es sonst verdient, und bewege Deine Freunde, daß sie ein Gleiches thun!

Manchen aber drücken schwerere Leiden, als die der Armut und des Mangels — Seelenleiden, die an der Knoipe des

Lebens na
Ende ihn
Balsam in
nicht leicht
eine Brüder
Behandlung
ges, wo all
und da ist
dessen Alge
es gibt Wei
über ihn W
samkeit lin
männliche
Zuversicht
wo man d
Bezugweis
jedem die
wählen ha
Die U
sich aber ge
einander u
ungesellig
wenn webe
kann, noch
Umgang ei
wählen, un
Gegenständ
Es gie
weniger tr
sind, so daß
nicht alles

Lebens nagen. O! schone des Kummervollen. Pflege seiner. Suche ihn aufzurichten, zu trösten, mit Hoffnung zu erfüllen, Balsam in seine Wunden zu gießen, und wenn Du seine Last nicht erleichtern kannst, so hilf wenigstens tragen und weine eine brüderliche Thräne mit ihm. Nichte aber die Art Deiner Behandlung vernünftig ein! Es giebt Augenblicke des Schmerzes, wo alle Gründe der Philosophie keinen Eingang finden, und da ist Mitgeföhl oft das beste Labfal. Es giebt Kummer, dessen Tölung man ruhig und still der Zeit überlassen muß, es giebt Leidende, die erleichtert werden, wenn man mit ihnen über ihr Unglück plaudert, es giebt Schmerzen, die nur Einsamkeit lindert, es giebt andere Lagen, in welchen ein festes, männliches Zureden, Erweckung des Muts, Aufruf zu stolzer Zuversicht angewendet werden müssen — ja, es giebt Lagen, wo man den Niedere gebeugten mit Gewalt aufrichten und der Verzweiflung entreißen muß. Die Klugheit aber soll uns in jedem dieser einzelnen Fälle lehren, was für Mittel wir zu wählen haben.

Die Unglücklichen schließen sich gern an einander. Statt sich aber gemeinschaftlich zu trösten, jammern sie meistens mit einander und versinken immer tiefer in Schwermut und Hoffnungslosigkeit. Hiervor warne ich und rate jedem Bedrängten, wenn weder Gründe der Vernunft, die er sich selbst vorhalten kann, noch Zerstreuungen seinen Zustand erträglich machen, den Umgang eines verständigen, nicht empfindelnden Freundes zu wählen, und an dieses Mannes Seite die Gedanken auf andere Gegenstände zu richten, die seinen Schmerz nicht nähren.

Es giebt Menschen, die bei Veranlassung zur Betrübniß weniger traurig als mürrisch, zänkisch, ja sogar hämisch sind, so daß sie andere Unschuldige darunter leiden lassen, wenn nicht alles nach ihrem Kopfe geht. Ein edles Herz wird sanfter

durch Schmerz, und selbst der Menschenfeind, den Schicksale erbittert haben, wird, wenn er sonst ein guter Mann ist, wohl düster, verschlossen, auch nach seinem Temperamente vielleicht einmal ungeduldig und geneigt werden, aufzufahren, aber er wird nie vorzüglich auf einen Dritten die Last seines Kummers wälzen, und dies um so weniger, je schwerer seine Leiden sind.

Die meisten Menschen haben nur Mitleid mit dem stillen Kummer, empfinden aber Überdruß bei lauten Klagen, vielleicht weil diese sie gleichsam zwingen zu wollen scheinen, teil daran zu nehmen.

Der Unterdrückten, Zurückgesetzten und Verfolgten soll man sich annehmen, soweit es die Klugheit erlaubt, und wir ihnen dadurch nicht etwa mehr schaden, als nützen. Dies ist nicht nur Pflicht, wenn von thätiger Hilfe und Rettung des ehrlichen Namens die Rede ist, sondern man soll es sich auch zum Gesetze machen, im gesellschaftlichen Umgange, wo das bescheidene Verdienst so oft übersehen und von leeren Windbeuteln über die Achsel angeschaut wird, wo Rang und Glanz den inneren Wert verdunkeln und der Schwärzer und Windbeutel den Weisen überschreien, in diesen Kreisen den guten Mann, der stumpf und verlegen dasteht, von niemand angerebet, ja, mit Verachtung behandelt, gedemüthigt, lächerlich gemacht wird, aus seinem Winkel hervorzuholen und ihn durch ehrenvolles, freundliches Zureden in gute Laune zu setzen. Man gebe ihm nur Gelegenheit, sich von einer vorteilhaften Seite zu zeigen, sich auf anständige Weise in die Unterhaltung zu mischen, und man wird sich wundern, welch ein ganz anderer Mensch aus ihm werden kann. Oft habe ich mich innerlich über die Art geärgert, mit welcher zuweilen Offiziere jungen Leuten begegnen, die doch schon die erste Stufe erstiegen haben, um zu werden, was sie selbst sind, wie die Hofmeister in großen Häusern, die Gesellschafte-

rinnen vor
die armen
lein, die Ra
die jungen
zitate beha
von Gewid
Ehre, solch
Lage zu re
fie vernach
Sonde
legenheit ge
dieser Welt
und Reden
haben, wo
zu Boden
folgt hat,
zu merken
wieder em
nicht gan
Unter
Gesallen
solche, die
von Berg
ersticht, die
verficht zu
haben, der
im Begriff
weisen zu
uns in der
nicht mit
Diese Ung

rinnen vornehmer Frauen, die Auditoren auf manchen Ämtern, die armen Landmädchen in den Kreisen der dürren Stadtfräulein, die Kandidaten an den Tafeln feister Konsistorialräte und die jungen Kaufmannsdienere in den Gesellschaften ihrer Prinzipale behandelt werden. Und wo mein Betragen nur irgend von Gewicht sein konnte, da rechnete ich es mir immer zur Ehre, solche Märtyrer des Hochmuts aus ihrer peinlichen Lage zu reißen, mich ihrer anzunehmen, wenn jedermann sie vernachlässigte.

Sonderbar ist eine Bemerkung, die ich oft zu machen Gelegenheit gehabt habe, und die ich hier anführen will. Es ist diese: Neid und Mißgunst verfolgen den Glücklichen, Bosheit und Rabale ruhen selten eher, als bis sie alles niedergedrückt haben, was über sie emporragte, aber kaum ist ein Mensch ganz zu Boden geschlagen, so sucht jeder, selbst der, welcher ihn verfolgt hat, eine Ehre darin, seine Partei zu ergreifen; doch wohl zu merken, wenn keine Hoffnung mehr da ist, daß er hierdurch wieder emporkomme. Man möchte also fast sagen, man wäre nicht ganz unglücklich, so lange man noch Feinde hätte.

Unter allen Unglücklichen sind wohl die Verirrten und Gefallenen am meisten zu bedauern. Hierunter verstehe ich solche, die vielleicht durch einen einzigen Fehltritt in eine Kette von Vergehungen verflochten, das Gefühl für die Tugend erstickt, die Fertigkeit, schlecht zu handeln, erlangt oder alle Zuversicht zu Gott, Menschen, zu sich selbst und den Mut verloren haben, den bessern Weg wieder zu suchen, oder die wenigstens im Begriff stehen, so tief zu sinken. Sie sind, sage ich, am meisten zu bedauern, denn sie entbehren den einzigen Trost, der uns in den schwersten Leiden aufrichten kann, das Bewußtsein, nicht mutwilligerweise sich ihr Schicksal zugezogen zu haben. Diese Unglücklichen verdienen aber nicht nur unser Mitleiden,

nein, auch unsere brüderliche Nachsicht, unsere Zurechtweisung, und, wenn es noch Zeit ist, unseren Beistand. Wenn man immer weise, duldsam und unparteiisch genug wäre zu überlegen, wie leicht das schwache menschliche Herz irre zu leiten ist, wie unwiderstehlich bei heftigen Leidenschaften, warmem Blute und verführerischen Gelegenheiten manche Reizungen wirken, wie blendend, anlockend und bezaubernd die Außenseiten mancher Laster sind, wie diese zuweilen sogar den Mantel der Philosophie umhängen und durch sophistische Gründe die innere Stimme der besseren Überzeugung zum Schweigen zu bringen verstehen, und wie es dann nur auf einen kleinen Schritt ankommt, um das Opfer der feinsten Täuschung, und stufenweise, unmerklich in das schrecklichste Labyrinth gelockt zu werden, wenn man bedenken wollte, wie oft Mißmut oder Verzweiflung über ein feindseliges Schicksal aus einem Menschen von den besten Anlagen einen Bösewicht und Verbrecher machen, wie ungerechtes, schändliches Mißtrauen ihn verleiten kann, das zu werden, wofür man ihn doch einmal hält, wenn man dann demüthig an seine Brust schlägt und gestände, daß meistens nichts als das Zusammentreffen derselben innern und äußern Umstände, durch welche jene gefallen sind, erfordert worden wäre, um aus uns zu machen, was sie sind: — o, so würden wir nicht so strenge richten, würden nicht so zuversichtlich auf unsere Tugenden pochen, die nicht selten nur das Spiel des Temperaments, das Werk des Zufalls sind, würden uns der Gefallenen annehmen und dem Strauchelnden liebevoll die Hand reichen. — Aber heißt das nicht tauben Ohren predigen? — Doch mein Herz drängt mich über diesen Gegenstand etwas zu sagen. Also zur Sache! — Nichts bessert weniger, als kalte Moralpredigten. Es giebt wenig Menschen, selbst unter den Lasterhaften, die nicht eine Menge herrlicher Gemeinprüche über die Pflichten, welche

sie überträte
Stimme der
die Stimme
nicht geben,
in ein reiz
sondern auch
rechtweisen
warm und n
hinreißend
Dich auch
fühlen, miß
werden, un
auf dem W
Mißthätigk
werden.
zer, stren
mit Deine
Bemerkun
mehr zu
anders wi
wäre, wie
Wiedertä
fordauern
Wenn es
begegnet
daß man
seinen her
gebe ihm
Fuße auf
sein wech
ihm, wen

sie übertreten, zu sagen wüßten, das Unglück will nur, daß die Stimme der Leidenschaft mit wärmerer Beredsamkeit spricht, als die Stimme der Vernunft. Willst Du also dieser gegen jene Gewicht geben, so mußt Du die Kunst verstehen, Deine Tugendlehren in ein reizendes Gewand zu hüllen, mußt nicht nur den Kopf, sondern auch das Herz und die Sinnlichkeit dessen, den Du zu rechtweisen willst, auf Deine Seite bringen, Dein Vortrag muß warm und nach den Umständen bilderreich, sinnlich, erschütternd, hinreißend sein. Allein der Mann, den Du vor Dir hast, muß Dich auch lieben und hochschätzen, muß sich zu Dir hingezogen fühlen, muß mit Enthusiasmus für das Gute und Schöne erfüllt werden, und dabei in der Entfernung Ehre, Freude und Genuß auf dem Wege voraussehen, auf welchen Du ihn zu leiten die Absicht hast. Dein Umgang, Dein Rat muß ihm zum Bedürfnis werden. Dies aber erlangst Du nicht, wenn Du wie ein stolzer, strenger Gesetzprediger vor ihn trittst, wenn Du ihn mit Deiner kalten Moral Langeweile machst, wenn Du ihn mit Bemerkungen über das Geschehene, das doch nun nicht mehr zu ändern ist, ermüdest und ihm erzählst, wie es ganz anders würde gekommen sein, wenn — es nicht so gekommen wäre, wie es gekommen ist. Nichts ist ferner so geeignet, zur Niederträchtigkeit zu verleiten, als öffentliche Verachtung und fortdauerndes Mißtrauen in die Besserung eines Menschen. Wenn es daher Ernst ist, einen Verirrten zurechtzuführen, der begegne ihm mit Schonung und zeige ihm wenigstens äußerlich, daß man die beste Erwartung von ihm habe, daß man von seinen herrlichen und guten Vorsätzen alles hoffen könne, und gebe ihm zu verstehen, daß, wenn er einmal wieder mit festem Fuße auf edlerer Bahn wandle, er sicherer vor neuer Verführung sein werde, als der, welcher die Gefahr nicht kennt. Man zeige ihm, wenn er wirklich anfängt, sich zu bessern, — wäre diese

Manville

Besserung auch anfangs nur erzwungen oder verstellt, — wie mit jedem Tage unsere Achtung für ihn wächst. — Wenn er Verstand hat, wird er schon sehen, ob Du der Mann bist, den er in der Folge täuschen kann. — Man werfe ihm nie, auch nicht auf die entfernteste Weise, seine ehemaligen Verirrungen vor, sondern schein nur Augen für seine jetzige Ausführung zu haben. Allein es geht nicht so schnell mit Ablegung von Lastern, die uns schon zu einer Art von Gewohnheit geworden sind, also darf uns ein kleiner Rückfall nicht befremden, und obgleich man dann die Stärke seiner Ermahnungen und der angewandten Mittel zur Besserung verdoppeln muß, so soll man doch nicht mutlos werden, noch dem Rückkehrenden den Mut benehmen. Lasset uns endlich zur Ehre der Menschheit und zur Erweckung unseres Eifers glauben, daß niemand in der Welt so tief gefallen, so von Grund aus verdorben sein könne, daß ihm nicht bei redlicher, eifriger Anwendung der besten Mittel noch zu helfen wäre. Und Ihr, die Ihr in der großen Welt lebet und so bereitwillig seid, einen Mann oder ein Weib, die durch irgend eine zweideutige oder schlechte Handlung sich erniedrigt, oder auch wohl nur etwa lächerlich gemacht haben, auf immer aus Euren Gesellschaften zu verbannen und mit Schande und Spott zu beladen, indes Hunderte unter Euch umherwandeln, die entweder daselbe heimlich treiben oder wenigstens treiben würden, wenn es die Umstände erlaubten, denket, daß Ihr es zu verantworten habt, wenn Verzweiflung jene Unglücklichen ergreift, wenn sie von Stufe zu Stufe herabsinken und wenn sie, da die besseren Häuser ihnen verschlossen sind, sich einen Ausgang wählen, in welchem sie immer schlechter werden und zuletzt, ohne Rettung verloren, durch Eure Schuld zu Grunde gehen.

Über da
f

Ich habe
Kaltblütig
Verzicht
sind uns d
denen wir
schweben.
bliden zuwe
daber nicht
Unterdrück
zugreifen so
not und in
verliert, wo
werden mit
Gegenwart
Dieben und
sind fast imm
beherrscht, w
Widerstand